

Auszug aus dem substanziellen Protokoll 160. Ratssitzung vom 5. Juli 2017

3084. 2016/343 Postulat von Stefan Urech (SVP) und Roger Liebi (SVP) vom 05.10.2016: Projekt «Writers in Residence», Einstellung der finanziellen Beteiligung

Gemäss schriftlicher Mitteilung lehnt die Stadtpräsidentin namens des Stadtrats die Entgegennahme des Postulats zur Prüfung ab.

***Stefan Urech (SVP)** begründet das Postulat (vergleiche Beschluss-Nr. 2295/2016): Bis zum Fall rund um die Schriftstellerin Asli Erdogan war mir das Projekt «Writers in Residence» nicht bekannt. Mein Ärger war gross, als die Stadtpräsidentin Briefe an das türkische Konsulat schrieb, man müsse die türkische Innenpolitik neu ordnen. Von meiner Mutter erfuhr ich, dass sich die Autorin ein halbes Jahr intensiv mit der hiesigen Kultur auseinandergesetzt haben soll und das Verhalten der Stadtpräsidentin nicht absurd sei. Gemäss meinen Recherchen stellt das Projekt jedes Jahr zwei Schriftstellern je für ein halbes Jahr eine Wohnung im Stadtzentrum zur Verfügung. Dies mit der Begründung, dass es sich fernab vom heimatlichen Alltag oft besser schreiben und arbeiten liesse. Interessant scheint mir, dass das Stipendium nicht ausgeschrieben wird, sondern vom Literaturhaus Zürich direkt vergeben wird. Die Gästeliste zeigt, dass die Auswahl eindeutig nach einer politischen Ideologie stattfindet. Die Themen sind klar dem linken Themenspektrum zuzuordnen, wie etwa fehlende Frauenquoten, subversive Kunst, ungerechte Behandlung von Asylsuchenden, übertriebener Nationalismus und dergleichen. Noch schlimmer scheint mir aber, dass sich die Personen mit der Stadt und der hiesigen Kultur nicht auseinandersetzen oder einen Beitrag leisten. Klickt man auf der Website auf die einzelnen Schriftsteller, sind in der Regel keine Beiträge zu finden oder dann Beiträge über Dada oder über zu viele Schweizerfahnen an der Bahnhofstrasse. Bei über der Hälfte aller Schriftsteller sind keine Beiträge zu finden. Andreas Thiel, der in der Kulturgruppe des Gemeinderats zu Besuch war, erzählte uns, wie die Auswahl für die Stipendien funktioniert. Man muss keine Arbeit vorweisen, die man in diesem halben Jahr erarbeitet hätte. Es handelt sich sozusagen um bezahlte Ferien. Die Wohnung wird von der Stiftung PWG finanziert. Diese setzt sich gemäss ihrer Website dafür ein, dass man in Zürich trotz wenig Geld eine Wohnung mieten kann. Sie verschenkt im Stadtzentrum eine Wohnung an Schriftsteller aus der rot-grünen Ecke und erwartet von diesen nicht einmal einen Beitrag zu Zürich. Von der nun neu eingezogenen Schriftstellerin findet man einzig in der «WOZ» einen Artikel. In diesem schreibt sie darüber, dass den Einwanderern die Türen geöffnet werden sollten und die illegalen Einwanderer legalisiert werden sollten. Weil sie in das Schema passt, wurde sie ausgewählt. Es ist mir bewusst, dass der Vorstoss im Rat keine Chance hat, auch nicht bei der FDP, die sich oft gerne intellektuell und kulturaffin gibt. Ich frage mich aber, ob es spannend ist, stets dieselben Themen wiedergekaut zu erhalten, und ob es nicht interessanter wäre, einmal eine andere Sicht auf die Welt zu erhalten, so etwa von einem Schriftsteller aus dem sozialistischen Venezuela, der dort vor dem Hunger flieht, oder von einem bolivianischen Schriftsteller, der aus der Gefangenschaft von Evo Morales flüchtet. Das wäre aus meiner Sicht*

die Essenz von Intellektualismus.

Namens des Stadtrats nimmt die Stadtpräsidentin Stellung.

STP Corine Mauch: Stefan Urech (SVP) hat bereits erwähnt, welches das Ziel des Vereins «Writers in Residence» ist. Ich möchte noch einige Tatsachen über die Künstlerinnen und Künstler ausführen. Nach Xiaolu Guo, der aus China und Grossbritannien stammt, und Tadeusz Dabrowski aus Polen, Shumona Sinha aus Indien und Frankreich, ist Viktor Martinowitsch aus der Ukraine der dreizehnte Writer in Residence in Zürich. Allein diese Aufzählung zeigt, dass die Behauptung, die Auswahl erfolge nach politischen Kriterien, völlig abstrus ist. Ebenfalls stimmt es nicht, dass die «Writers in Residence» sich nicht mit Zürich beschäftigen würden. Im Magazin des «Tages-Anzeigers» entstand zum Beispiel ein mehrseitiger Artikel mit Schweiz-Fotos aus einem Blog, den einer der «Writers in Residence», Teju Cole, auf Facebook führt. Teju Cole ist inzwischen international sehr bekannt. In seinem Buch kommt auch Zürich vor. Die bereits erwähnte Xiaolu Guo zeigte ihren Film im Filmpodium mit einer sehr lebhaften Diskussion. Noémi Kiss wiederum schrieb einen aufsehenerregenden Artikel im Magazin des «Tages-Anzeigers» über Prostitution von osteuropäischen Frauen in Zürich. Es gibt auch einen Film zu diesem Thema. Der polnische Lyriker Tadeusz Dabrowski hat der «NZZ» sein sogenanntes Zürich-ABC veröffentlicht und einen erhellenden Artikel über seine Beobachtungen während der Manifesta veröffentlicht. Eine bessere Einbindung der «Writers in Residence» kann man sich kaum wünschen. Die Liste liesse sich noch weiterführen. Wir sind der Meinung, dass die «Writers in Residence» die Zürcher Literatur- und Kulturszene bereichern. Sie leisten einen Beitrag und setzen sich mit unserer Stadt auseinander. Ich bin überzeugt, dass es der Kulturstadt Zürich unwürdig wäre, dieses erfolgreiche Projekt aus ideologischen Gründen abzuwürgen.

Weitere Wortmeldungen:

Heidi Egger (SP): Die SP lehnt das Postulat klar ab. Für uns ist es einmal mehr ein Vorstoss gegen alles, was in der Stadt mit Kultur, in diesem Fall mit Literatur, zu tun hat. Nur, weil von GastautorInnen allenfalls über weltkritische Themen geschrieben wird, solle damit linkes Gedankengut gefördert werden. Die Schreibenden kommen für einen Arbeitsaufenthalt nach Zürich. Sie können hier in Ruhe schreiben. Es sind kaum einfach Ferien. Sie kommen hierher, um zu arbeiten. Der kulturelle Austausch wird gefördert. Die AutorInnen lernen unsere Stadt kennen und wir erfahren, wie sie uns von aussen wahrnehmen. Im Austausch dazu lernen wir viel von ihrem Land oder von ihrer Stadt. Es handelt sich um einen Beschluss des Stadtrats, der nicht teuer ist. Stadt und Kanton geben zusammen 52 000 Franken für zwei Personen aus. Diese dürfen je ein halbes Jahr in Zürich arbeiten. 23 400 Franken stammen von der Stadt, 28 600 Franken vom Kanton. Davon sind 33 000 Franken für Stipendien und Krankenversicherung und 11 300 Franken für den Produktionsaufwand bei Werbung, Lesungen und Betreuung eingeplant, 7300 Franken für Verwaltungs- und Betriebsaufwand, 1300 Franken für die Wohnung und 6000 Franken für den Aufwand des Literaturhauses und der Jury. Die SP freut sich, wenn das Projekt weiterbestehen kann.

Dr. Ann-Catherine Nabholz (GLP): Auch wir Grünliberalen lehnen das Postulat ab. Wir fragen uns, ob es beim Postulat um Sparbemühungen oder um eine Missbilligung von vermeintlich linker Kunst geht. Der Begründungstext lässt den Eindruck entstehen, dass auserkorene «Writers in Residence» in Gratisferien politische Pamphlete über die Missstände in den Herkunftsländern verfassen würden, anstatt sich wohlwollend über ihre Gastgeberstadt zu äussern. Dieses Bild teilen wir nicht. Es wurde bereits ausgeführt, wie die Schriftsteller in Kontakt mit Zürich treten. Regelmässige Feuilleton-Beiträge über unsere «Writers in Residence» zeigen auf, dass sehr wohl eine Verbindung mit Lokalem hergestellt werden kann. Autoren wie Martinovitsch äussern sich etwa über Mehrsprachigkeit. Dies ist meines Erachtens ein wichtiges Thema für das Schweizer Lesepublikum. Dabrowski schrieb ein Zürcher Alphabet. Die aktuelle Autorin im Projekt, Ken Bugul, wird am 9. August im Helmhaus eine Veranstaltung durchführen. Diese Interaktionen stimmen uns Grünliberale positiv. Wir erwarten als Ertrag aus einem Autoren-Stipendium nicht Eindrücke aus Zürich oder eine Zürich-Tourismusbroschüre. Wir haben ein anderes Verständnis von Kultur. Für uns findet Kultur nicht in Isolation statt. Kulturen definieren sich in einem Prozess von wechselseitiger Annäherung. Interessant dabei ist, dass man gerade im literarischen Bereich in diesem Prozess, in dem man sich mit dem Besonderen des Lokalen auseinandersetzt, Erkenntnisse gewinnen kann, die etwas Universelles öffnen können. Für diesen Erkenntnisgewinn muss ein Text, der in Zürich geschrieben wurde, nicht jedes Mal wiedergeben, wo genau er entstanden ist. Die «Writers in Residence» stehen aber in einem Dialog mit Zürich. In diesem Sinne befürworten wir das Projekt. Es ermöglicht erstens den interkulturellen Dialog, den Zürich als weltoffene Stadt schon immer gepflegt hat und zweitens die damit verbundene Medienberichterstattung, die Feuilleton-LeserInnen auf verschiedenste Schriftsteller und deren Schaffen aufmerksam macht. Das halte ich für eine Bereicherung. Drittens ist auch die wirtschaftliche Perspektive zu beachten. Auch der Buchhandel und das Verlagswesen, die beide für Zürich wichtig sind, profitieren. Voraussetzung für jeden «Writer in Residence» ist, dass ein Buch auch auf Deutsch publiziert wurde. Daher sollte man solche Projekte auch aus wirtschaftlicher Perspektive nicht bestrafen.

Roger Liebi (SVP): Ich bin immer wieder überrascht, wie sich gewisse Personen als intellektuell geben. Ich stehe dazu, nicht als Intellektueller zu gelten. Aus den Voten, in denen die Schriftsteller genannt wurden, vermutete ich, dass die Rednerinnen alle diese Personen kennen. Vermutlich würden aber keine 10 Prozent der hier Anwesenden einen oder eine der «Writers in Residence» gekannt haben. Man würde es nicht zugeben. Die Begründungen schlagen dem Fass den Boden aus. Heidi Egger (SP) sagte, man würde mehr über die Herkunft der «Writers in Residence» erfahren. Ich bezweifle, dass sie mir zum Beispiel etwas über Georgien erzählen kann, wo die Schriftstellerin Tamta Melaschwili herkommt. Es wurde argumentiert, die Bücher seien für den Buchhandel wichtig. Ich bin ab und zu in Buchläden anzutreffen. Das Buch von Tamta Melaschwili habe ich nirgendwo gesehen, sonst hätte ich es vielleicht sogar gekauft. Man will uns hier etwas verkaufen, aber niemand weiss mehr darüber. 95 Prozent im Rat kannten keinen dieser Namen und wussten nicht, was diese Personen geschrieben haben. Es wird so getan, als ob das Projekt eine riesige Ausstrahlung hätte, den Buchhandel fördern würde und als ob man noch mehr über die Herkunftsländer der «Writers in Residence» erfahren würde. Es ist unglaublich. Man gibt Geld aus und tut etwas für das kulturelle Gewis-



4 / 4

sen.

Stefan Urech (SVP): *In den Voten entstand nun der Eindruck, ich würde keine Feuilleton-Artikel, keine «NZZ» und auch nicht die Magazine des «Tagesanzeigers» lesen. Ich recherchierte jedoch jeden der Autoren über Google, im «NZZ»-Archiv, im Archiv des «Tagesanzeigers». Ich suchte überall. Ich las sehr wohl alle Interviews. Gerade deshalb halte ich es für unglaublich, dass man nicht dazu stehen kann, dass es ausschliesslich linksgesinnte Autoren sind, und dass mir nun keine Antwort auf die Frage gegeben wurde, ob das wirklich intellektuell noch herausfordernd ist, immer wieder dasselbe zu hören.*

Das Postulat wird mit 36 gegen 83 Stimmen (bei 0 Enthaltungen) abgelehnt.

Mitteilung an den Stadtrat

Im Namen des Gemeinderats

Präsidium

Sekretariat